

Bemerkungen und Berichte

zwei dialektischen Zentralbegriffen – dem der Negation und dem des Ganzen (der Totalität) – beitragen.

Hinsichtlich der Negation sei für Hegel wie Marx wesentlich, daß die negierenden Kräfte *innerhalb* des Systems entstünden, dieses als bestimmte Negation in Frage stellten, es in einer stufenförmigen Aufwärtsbewegung aufheben. „Also . . . Entfaltung eines an sich schon daseienden Wesens, das im Rahmen des Bestehenden nicht Wirklichkeit werden kann.“ Damit hätten wir nur „eine neue Form der sich reproduzierenden Übermacht der vergangenen, im technischen Apparat vergegenständlichten Arbeit über die lebendige Arbeit.“ (S. 187)

Er, Marcuse, stelle die Gegenfrage: Kommen die negierenden Kräfte wirklich mit Notwendigkeit aus dem Inneren des Systems? „Dieses Problem betrifft den Historischen Materialismus als Ganzes in seinem Verhältnis zur idealistischen Dialektik. Nämlich: reduziert nicht der Dialektische Materialismus seine eigene materielle Basis, indem er die Wirkung der gesellschaftlichen Institutionen auf das Sein und Bewußtsein der Menschen nicht tief genug ansetzt; indem er die Rolle der Gewalt . . . verkleinert; indem er die Rolle der mit Gewalt gepaarten Wissenschaft und Technik in der Formung und Bestimmung der Bedürfnisse und Befriedigung unterschätzt! Das heißt: unterschätzt der marxistische Materialismus nicht die Kräfte der Integrierung und Kohäsion, die auf der Spätstufe des Kapitalismus wirksam sind?“ (S. 187/88) Das Resultat sei die Fragwürdigkeit der These vom systemimmanenten Ursprung der Negativität. Folglich müsse man die politische Praxis von diesem Schema lösen „und das Innerhalb wieder mit dem Außerhalb . . . verbinden . . .“ (S. 188).

Damit geht Marcuse zur Erörterung der Kategorie der Totalität über. Es geht um die Möglichkeit, eine konkrete Ganzheit *von außen her* aufzuheben. „ . . . dann muß jedes bestimmte gesellschaftliche Ganze selbst Teil einer größeren Totalität sein, innerhalb derer es von außen her betroffen werden kann.“ (S. 189) Diese übergreifende Totalität müsse eine geschichtlich konkrete sein, wie etwa der globale Kapitalismus gegenüber den nationalen Kapitalismen. Wie verhalten sich dabei Teilganze und übergreifende Totalität heute zum Beispiel innerhalb des Weltsystems der Koexistenz? Was bedeutet innerhalb der Totalität Spätkapitalismus das Aufsaugen des revolutionären Potentials der Arbeiterklasse? Als Folge dessen „tritt die Negation heute der Negativität als geographisch und gesellschaftlich getrenntes und selbständiges Ganzes gegenüber. Der innere Widerspruch entfaltet sich und transformiert sich in diesem globalen Gegensatz“. (S. 189) Das müsse durch eine neue Theorie der Dialektik verarbeitet werden. Er, Marcuse, könne dazu nur Andeutungen machen. „Das Außen . . . ist nicht mechanistisch im räumlichen Sinne zu verstehen, sondern als die qualitative Differenz, welche die im Innern des antagonistischen Teilganzen bestehenden Gegensätze, zum Beispiel den Gegensatz von Kapital und Arbeit, übersteigt und auf diese Gegensätze nicht reduzierbar ist.“ (S. 189) Außen bedeutet: qualitativ außerhalb des bestehenden Systems zu sein, in diesem System nicht zur Entfaltung zu kommen. Es handelt sich um eine qualitative Differenz hinsichtlich des Entstehens und Befriedigens neuer, in der antagonistischen Gesellschaft erstickter Bedürfnisse. Marcuse skizziert sie: „Solidarität anstelle des Konkurrenzkampfes; Sinnlichkeit anstelle von Repression; Verschwinden der Brutalität, Vulgarität und ihrer Sprache; Friede als Dauerzustand.“ (S. 190)

In dem Maße, wie der Spätkapitalismus seine Negation integriere, müsse deren Kraft außerhalb dieser Totalität wachsen. „Die Kraft der Negation . . . ist heute in keiner Klasse konzentriert. Sie ist heute eine noch chaotische, anarchische Opposition, politisch und moralisch, rational und instinktiv, die Weigerung, mitzumachen und mitzuspielen, der Ekel vor aller Prosperität, der Zwang zu protestieren.“ (S. 190) Es sei eine schwache, unorganisierte Opposition, doch stehe wenigstens sie zum Ganzen im unveröhnlichen Widerspruch.

* * *

Marcuse besitzt eine seltene Fähigkeit, seine Gedanken zusammenzufassen. Tatsächlich enthält der kurze Prager Vortrag den Kern der ganzen Marcuseschen Form von „kritischer Gesellschaftstheorie“. Freilich gehen bei einer solchen Zusammenfassung zu viele der politisch-sozialen und philosophischen Voraussetzungen sowie Konsequenzen verloren. Die Theorie sieht dadurch konziser aus, als sie in Wahrheit ist.

Immer wieder tritt auch in diesem Vortrag der eigentliche politisch-soziale Grund der ganzen Theorie hervor: Marcuses Meinung, die Arbeiterklasse der kapitalistischen Hauptländer habe ihre revolutionäre Funktion eingebüßt.² Stimmt diese Auffassung nicht, so entbehren die daraus abgeleiteten Konsequenzen ihres Fundaments.

Es wurde schon vielfach – so auch in meinem Buche – dargelegt, daß Marcuses geringschätzigste Meinung über die Arbeiterklasse und ihre Bewegung in den kapitalistischen Metropolen aus vielen Gründen nicht stichhaltig ist. Er legt – schon seit 1928 – seiner Auffassung einen Begriff der Negation, der Revolution zugrunde, der nicht an inhaltlichen, sondern an formalen Merkmalen orientiert ist: eine nicht-„katastrophische“ Aktion oder Bewegung ist demnach nicht revolutionär. Revolutionäre *und* konterrevolutionäre Bewegungen haben aber zu allen Zeiten sich stets sowohl friedlicher als auch nichtfriedlicher Mittel und Methoden bedient, daß also von den Mitteln und Methoden her kein Urteil über den Charakter einer bestimmten Bewegung gefällt werden kann. Es wäre schon nötig, daß Marcuse die Frage untersucht, welche Merkmale einer sozialistisch-revolutionären Bewegung unter den konkreten Bedingungen des heutigen, des staatsmonopolistischen Kapitalismus, des konkreten nationalen und internationalen Kräfteverhältnisses und auch der modernen Waffentechnik zukommen. Marcuse ignoriert den Unterschied zwischen dem historischen Charakter des imperialistischen Stadiums des Kapitalismus einerseits und einer revolutionären Situation andererseits. Für ihn ist der Kapitalismus an sich die revolutionäre Situation. (Erst nach seinem Interview mit dem „Le Monde“, im Mai 1968, differenzierte er zwischen der historischen Überholtheit des Kapitalismus einerseits und einer revolutionären Situation andererseits.) Das Nichtbeachten dieser Differenz hat schlimme Folgen für Marcuses Werk: Die westeuropäische kommunistische Bewegung vermochte, trotz großer Kämpfe – 1918/19, Freiheitskampf in Spanien, antifaschistischer Widerstand u. a. –, bisher die Grundlagen des Imperialismus nicht zu gefährden. Sie wirkt in einer nichtrevolutionären Situation, entfaltet ein Programm tiefgehender Reformen, die nur in der Konfrontation mit der vereinigten Macht der Monopole und ihres Staates durchgekämpft werden können. Das aber ist einem Marcuse zu wenig, der in angedeuteter Weise falsch an das Problem der Revolution herangeht, zumal er die europäische Arbeiterbewegung auch noch mit der damit überhaupt nicht vergleichbaren amerikanischen verwechselt, die er ihrerseits auf Grund jener Materialien und Aussagen beurteilt, die von denselben empirischen und positivistischen Soziologen erarbeitet worden sind, die Marcuse mit Recht als systemstabilisierend („eindimensional“) bekämpft.

Dies alles geschieht in einem Konzept, das die großen geschichtlichen Prozesse der letzten Jahrzehnte weitgehend „übersieht“. Marcuse gibt, allerdings mit einer umgekehrten Bewertung, die Thesen vom Wohlfahrtsstaat und der ökonomischen Stabilität wieder, die seit Jahrzehnten das Standard-Repertoire der apologetischen bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Literatur bilden. Ihnen liegt eine Beschönigung des sozialdemokratischen Opportunismus zugrunde: Er wird aus einer objektiv begründeten, unvermeidlichen Integrationswirkung der Grundprozesse des modernen Kapitalismus abgeleitet. Der 4. August 1914, der Verrat an der November-Revolution, der Verzicht auf den entschiedenen, gemeinsamen antifaschistischen Kampf der Arbeiterorganisationen und so vieles andere, das ist dann nur Reflex dieser Integrationsprozesse.

² Vgl. dazu: H. Seidel/U. Geisler: Die romantische Kapitalismuskritik und der utopische Sozialismusbegriff H. Marcuses. In: DZfPh. Heft 4/1969

Bemerkungen und Berichte

Marcuse untersucht nicht die neuen Beziehungen zwischen ökonomischem und politischem Klassenkampf, zwischen dem Kampf um grundlegende demokratische Reformen und um Sozialismus und das Anwachsen der Arbeiterbewegung. Wäre er hier weniger phänomenologisch vorgegangen, erweise er sich hier als jener ernsthafte Analytiker, der er in der Kritik bestimmter ideologisch-politischer Bereiche des kapitalistischen Überbaus ist, so hätte er darauf stoßen müssen, daß seine Aussagen über die europäische Arbeiterbewegung unhistorisch, flach, falsch sind.

Allerdings hat es den Anschein, als ob die Kritik, die an diesen Auffassungen Marcuses geübt worden ist, einige Wirkungen erzielte. Seit dem Sommer 1967 finden wir in einigen seiner Reden und Interviews Bemerkungen der Art, daß die Arbeiterbewegung Europas sich von jener Amerikas unterscheidet, daß sie nicht mehr oder noch nicht in das bestehende imperialistische System integriert sei. Wir haben diese Bemerkungen zitiert, wobei ein noch später geprägtes Wort Marcuses zeigt, was hier gemeint ist. „Ich kann mir ohne die Arbeiterklasse keine Revolution vorstellen . . .“³ Also: ohne die Arbeiter geht es nicht. Aber das wußten schon die bürgerlichen Revolutionäre von 1789. Die Arbeiter und die entwurzelten Handwerker der Pariser Vorstädte kämpften, während sich die Bourgeoisie zur Macht schlich. Die Entdeckung der Arbeiterklasse als der möglicherweise *kämpfenden* Klasse durch Marcuse stellt also noch keine prinzipielle Änderung seiner Position dar. Das Problem ist wieder ein solches des Inhalts: Um welche Ziele, um welche Macht wird gekämpft, wozu soll diese Macht benutzt werden? Erst die Beantwortung dieser Frage klärt den wirklichen Charakter des konkreten Kampfes, nicht schon die Teilnahme der Arbeiterklasse. Dennoch ergeben sich daraus Konsequenzen, die Marcuse bis heute noch nicht gezogen hat. Wenn der Grund für den besonderen Charakter seiner Auffassung von der Negation in der geringen Meinung hinsichtlich der revolutionären Rolle der Arbeiterklasse kapitalistischer Metropolen war und er diese Auffassung nunmehr korrigiert, dann muß Marcuse auch seine daraus abgeleitete Theorie der Negation und der „Totalität“ korrigieren. Von einer einzigen Bemerkung abgesehen, gibt es hierfür jedoch noch keinen echten Ansatz. Die erwähnte Bemerkung entnehmen wir seinem Interview mit dem Wiener „Tagebuch“ (Oktober/November 1967): Es sei „eine kindische Theorie, zu glauben, daß die Guerillas das System entscheidend treffen können. Da muß in den Metropolen etwas geschehen.“ Dort seien die entscheidenden Produktivkräfte konzentriert.

Das sind gewiß interessante Ansätze, aber vorerst haben wir es nicht mit analytisch-theoretischen Aussagen, sondern nur mit phänomenologisch-deskriptiven Bemerkungen zu tun. Für einen Wortführer „kritischer Gesellschaftstheorie“ ist das etwas wenig.

* * *

Wenden wir uns nunmehr den Erörterungen Marcuses über die Dialektik selbst zu. Eingangs kritisiert er, daß die marxistische Dialektik die antagonistischen Prozesse des Kapitalismus erfasse. Das ist eine äußerst kennzeichnende Kritik! Nach dieser Auffassung müssen die Antagonismen voneinander getrennt auftreten, sonst wird eine dialektische Theorie ihnen gegenüber gleichgültig! Aktion und Reaktion stehen einander, wie in der klassischen Mechanik, unvermittelt gegenüber. Diese Form von Dialektik stellt einen Rückfall hinter Hegel dar.

Vor allem aber ist sie eine Fehlinterpretation der Hegelschen und erst recht der Marxschen Dialektik. Es ist ja nicht so, daß für Marx innerhalb einer gegebenen Totalität, etwa der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, A und Nicht-A, Kapitalistenklasse und Proletariat, gleichrangig, daß Krise und Prosperität gleichgültig wären. Das mag einem Phänomenologen so scheinen, weil er an der Oberfläche der Prozesse kleben-

³ Interview mit „L'Express“. Zitiert nach: Tagebuch. November/Dezember 1968. S. 29

bleibt, hat aber nichts mit der materialistischen Dialektik zu tun. Schon in der „Heiligen Familie“ legte Marx dar, daß innerhalb des Kapitalismus die beiden Pole – Bourgeoisie und Proletariat – nicht gleichgewichtig seien. Die Bourgeoisie sei die bewahrende, die Arbeiterklasse die revolutionäre Klasse, was Marx recht ausführlich begründet.⁴ Im „Kapital“ finden wir das schöne Wort, daß kein Schornstein ohne Arbeiter rauche, also die Kapitalistenklasse nicht ohne die Arbeiterklasse, diese sehr wohl aber ohne Kapitalisten leben und produzieren könnten.

Man kann also nur nach grober Vereinfachung der Marxschen Theorie behaupten, dieser Dialektik seien die positiven und negativen Prozesse gleichwertig. Wenn dem so wäre, dann wäre der Marxismus die Theorie nicht nur der kämpfenden Arbeiterklasse, sondern ebenso der Monopolbourgeoisie, dann wäre er der positivistische Abklatsch eines Momentzustandes des Kapitalismus, ohne Aussagen über Ursachen und Tendenzen der im Kapitalismus ablaufenden konkreten Prozesse. Wie falsch das ist, zeigt schon allein die Tatsache, daß derselbe Monopolkapitalismus, der sogar Marcuses Theorie und Praxis integriert (die Ausarbeitung der Theorie teilweise finanziert hat), den Marxismus-Leninismus und die kommunistische Bewegung nicht integriert hat, nicht integrieren, sondern möglichst vernichten will!

Worin besteht der Kern der Revision der Dialektik durch Marcuse? In der „Transzendierung“ der Negation und in der „Destruierung“ des Fortschritts. Beides muß etwas gründlicher beleuchtet werden.

Beginnen wir mit Marcuses Kritik an der „Idee“ des Fortschritts. Der Kernpunkt dieser Kritik ist der Angriff auf Hegels und Marx' These, daß der Entwicklungsprozeß nur möglich sei, sofern es eine Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität gibt. Zwischen dem Nur-Diskontinuierlichen gibt es weder strukturelle noch genetische Zusammenhänge. Innerhalb des puren Kontinuums ist es nicht anders. Die Entwicklung hat also die Einheit des kontinuierlichen und des diskontinuierlichen Moments zur unaufheb- baren Bedingung. Wer das eine Moment auf Kosten des anderen verabsolutiert, der zerstört das methodische Instrument zum Verständnis der in Wirklichkeit über eine komplizierte innere Dialektik kontinuierlicher und diskontinuierlicher, quantitativer und qualitativer, evolutionärer und revolutionärer Momente verlaufenden Entwicklung. Das hat Hegel unwiderlegbar gezeigt. Wenn Marcuse (und Althusser) Marx' (und Hegels) Dialektik ablehnen, weil in ihr das Moment des Kontinuums *nicht* aufgegeben wird, wenn sie dazu das Argument ins Feld führen, dadurch werde ein vorgegebenes Sein und Wesen angenommen, das sich, alles andere überwältigend, entfalte, so zeigen sie damit nur, daß sie Marx eine Dialektik unterstellen, die *nur* kontinuierliche, *nur* quantitative, *nur* evolutionäre Prozesse anerkennt oder daß sie sich nicht wirklich tief genug in das Problem des qualitativen Umschlages hineingedacht haben. Jedenfalls bewirkt die Althusserische und Marcusesche „Radikalisierung“ der Dialektik zur „qualitativen Dialektik“ in Wahrheit deren Zerstörung.

Auch die Kritik an Hegels und Marx' Lösung des Problems der Negation ist fatal. Von zwei Dingen eines: entweder ist der Entwicklungsprozeß *Selbstbewegungsprozeß* – und dann müssen wir nach den inneren Triebkräften der Entwicklung forschen – oder er bedarf des äußeren, letztlich göttlichen Erregers. Der Marxismus geht, entsprechend den bekannten Grundgesetzen der Natur, davon aus, daß die Bewegungsprozesse unserer Welt letztlich Selbstbewegungsprozesse sind und darum innere Ursachen haben. Diese inneren Ursachen erkennen wir in dem Agieren widerstreitender Momente, Faktoren, Seiten in jeder Sache, jeder Erscheinung, jedem Sachverhalt.

Dies hängt durchaus innerlich mit dem Problem der Dialektik von Kontinuum und Diskontinuum im Entwicklungsprozeß zusammen. Nehmen wir einmal Marcuses Theorie vom äußeren Anstoß – wobei „außen“ im Sinne der völlig anderen Qualität (oder der zweiten „Dimension“) verstanden wird. Wie ist denn diese Konzeption philosophisch

⁴ Siehe: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 2. Berlin 1957. S. 37 f.

durchführbar? Welche Kriterien gäbe es denn für die völlig andere Qualität? Es gibt ja keinen strukturellen oder genetischen Zusammenhang zwischen zwei verschiedenen Qualitäten. Aber könnte man unter solchen Bedingungen die „zweite“ Qualität überhaupt definieren? Man könnte bestenfalls – nach Art der negativen Theologie oder der bekannten theologischen Definitionsversuche Gottes verfahren – die zweite Qualität ist „nicht“ unmenschlich, „nicht“ kapitalistisch, „nicht“ repressiv usw. Das heißt, wir erhielten eine Summe von Verneinungen. So etwas ist aber keine Definition. Wenn ich sage, was alles eine Sache *nicht* ist, so habe ich noch kein Quentchen darüber gesagt, was sie ist. Mit anderen Worten: Von einer gegenüber der ersten Qualität zweiten Qualität wüßten wir ohne genetischen und strukturellen Zusammenhang gar nichts. Wir wüßten nicht einmal, ob es sie überhaupt gibt. Vielleicht ist sie nur ein Traum oder eine Einbildung. Und dafür soll man kämpfen?

Solche Dialektik ist nicht verifizierbar. Es ist gewiß kein Zufall, wenn Marcuse über die sozialen Kräfte seines Systems „kritischer Theorie“ nichts Hinreichendes sagen kann, wenn er über die erforderlichen Kampfmethoden auch nur sagen kann, es handle sich um die Große Weigerung, und wenn die künftige Werte-Hierarchie sich von derjenigen der sozialistischen Arbeiterbewegung eigentlich nicht unterscheidet, obwohl doch die „neue“ Negation sich um eine qualitative Differenz handeln sollte, „welche . . . zum Beispiel den Gegensatz von Kapital und Arbeit übersteigt und“ darauf „nicht reduzierbar ist“ (S. 189).

Wir konnten in diesem Zusammenhang noch ein zweites Motiv für Marcuses „neue“ Form der Negation erkennen. Negiert werden soll *darum* ohne Kontinuität, weil sonst das Vergangene das Neue mitbestimmt. Marcuse erstrebt eine indeterminierte Realität an. Nur dann sei Freiheit möglich. Nun haben wir in unserem Buch oft genug zeigen müssen, daß eine der Bedingungen freien Handelns Sachkenntnis, also Kenntnis der determinierenden Faktoren einer Sache, ist. Unser Handeln kann nur zielstrebig sein, wenn es in der Realität gesetzmäßig zugeht, wenn wir diese Gesetze hinreichend erkennen können und sie in unserem Handeln berücksichtigen. Im echten Chaos ist weder Planen noch Handeln, noch überhaupt Leben möglich. Marcuses neu-dialektische Freiheitskonzeption ist also ebenfalls nicht verifizierbar.

Auf der Grundlage solcher Erörterungen klagt Marcuse dann über den mangelhaften Materialismus der Marxschen Lehre. Wie die Dialektik, so gelte es, auch den Marxschen Materialismus zu „radikalisieren“. Wir Marxisten sähen die materiellen Integrationsfaktoren ungenügend. Als solche materiellen Faktoren nennt er die Technik, die Gewalt und die Bedürfnisse. Nun haben wir Gewalt und Bedürfnisse im philosophischen Sinne nie als materielle Faktoren eingeschätzt, sie aber deshalb noch längst nicht unterschätzt. Die Frage ist die nach dem Ursprung konkreter Gewalt und konkreter Bedürfnisse sowie nach den konkreten Bedingungen ihres Wirkens. Wir sind freilich nicht bereit, wegen solcher objektiver und subjektiver Faktoren, die wir eingangs nannten und die für die Lage und Kampfbedingungen der westeuropäischen Arbeiterbewegung bestimmend sind, einen „neuen Materialismus“ aus der Taufe zu heben, der die Technik zum materiellen Subjekt erhebt sowie die Gewalt und die Bedürfnisse unter die materiellen Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens eingliedert. Keinerlei Manipulation des Bewußtseins und der Bedürfnisse, keinerlei opportunistische Knebelung des Kampfeswillens der Arbeitermassen etwa in der Bundesrepublik kann uns dazu veranlassen, das Heil in der Ausarbeitung einer neuen kritischen Theorie zu suchen, die so innerlich vitiös wie die Marcusesche ist. Wir meinen, daß die ständig zu vervollkommnenden Instrumente der marxistisch-leninistischen Theorie ausreichen, die komplizierte gesellschaftliche Realität unserer Zeit und unserer Breiten zu erforschen und eine Politik zu erarbeiten, die uns dazu befähigt, einen ständig größer werdenden Teil der Arbeiterklasse und ihrer Bundesgenossen in die Opposition, in den Kampf gegen das bestehende staatsmonopolistische System zu führen.

Robert Steigerwald (Eschborn a. Taunus)